

Eigentlich interessiert es gar nicht. Dennoch erwähnt es der Evangelist ganz zu Beginn: Jesus befindet sich im Gebiet von Cäsarea Philippi.

Damit liefert er einen ersten wichtigen Hinweis. Diese Stadt wurde kurz vor der Geburt Christi errichtet als Hauptstadt der Tetrarchie des Herodes Philippus zu Ehren der Cäsaren, der römischen Kaiser, zu Ehren also genau der Besatzungsmacht, die Israel gnadenlos ausbeutet und unsägliches Elend verursacht.

Diese besondere, politische Situation ist für das Weitere nicht unerheblich.

Auf die Frage Jesu, für wen ihn seine Jünger halten, gibt Petrus zur Antwort: „Du bist der Christus!“ (V 29) „Christus“ ist hier aber nur die griechische Übersetzung des jüdischen Begriffes „Messias“. Es darf also angenommen werden, dass Petrus geantwortet hat: Du bist der Messias!

Mit diesem Begriff „Messias“ ist aber für einen Israeliten zurzeit Jesu eine ganz bestimmte Bedeutung verbunden. Messias, das war der von Gott erbetene und ersehnte Retter, der das Land von der römischen Zwangsherrschaft befreit und das alte Israel mit seinen 12 Stämmen wieder herstellt. Mit dem „Messias“ waren also eindeutig auch ganz konkrete, politische Hoffnungen verbunden.

Und das – wohlgemerkt – im Gebiet von Cäsarea Philippi.

Dieser Jesus schien solchen Erwartungen ja auch zu entsprechen. Mit der Wahl seiner 12 Apostel spielt er unübersehbar auf die ursprünglichen 12 Stämme an. Wenn im Zentrum seiner ganzen Verkündigung das „Reich Gottes“ steht, dann ist doch die Bezeichnung „Reich“ mit einer genau definierten, politischen Größe verbunden, ähnlich wie einem Kaiserreich, einem Perserreich oder Ähnlichen. Wenn die Leute am Palmsonntag Jesus in Jerusalem empfangen haben mit dem Ruf: „Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt.“ (Mk 11,10), dann sind da eindeutig politische Vorstellungen im Spiel. Wenn man weiter auf das Gerangel der Jünger um die Positionen in seinem Reich schaut (vgl. Mk 10,35-45), oder auch auf die gigantische Enttäuschung des Volkes, als Pontius Pilatus diesen Messias am Karfreitag gefesselt vorgeführt hat, dann beginnt man zu erahnen, was die Leute damals mit dem Begriff „Messias“ verbunden hatten. Und genau das gilt auch für diesen Petrus bei seiner Antwort auf die Frage Jesu – gerade im Gebiet von Cäsarea Philippi.

Das sofortige Schweigegebot soll darauf aufmerksam machen, dass all diese Erwartungen in dieser Form falsch sind. Aber das nehmen die Jünger gar nicht wahr. Als dann aber Jesus auch noch von seinem Leiden und Sterben in Jerusalem zu reden beginnt, da wird es für diesen Petrus zu viel. Er will Jesus überhaupt nicht öffentlich attackieren oder bloßstellen, er meint es ja nur gut; deshalb nimmt er ihn beiseite, um ihn – wie es da heißt – „zurechtzuweisen“ (V 32).

Ja, das gilt es genau wahrzunehmen: Petrus weist Jesus zurecht!

Ein Petrus, der Jesus zurechtweist, das bedeutet, dass dieser sich über Jesus stellt, dass er es besser weiß, dass davon überzeugt ist, dass Jesus irrt. Und das ist keine Nachfolge mehr, sondern jetzt wird von Jesus erwartet, dass er Petrus nachfolgt. Das, was diese fundamentale Rollenverschiebung bewirkt hat, das ist die felsenfeste Überzeugung des Petrus, dass er recht hat, eine Überzeugung, die gestärkt wird durch die ganze Tradition Israels, durch die allgemeine Erwartungen, die damals in Israel bis hinein in den Jüngerkreis herrschten. Und da ist nicht zuletzt aber auch ein bisschen Panik bei Petrus zu erkennen, dass dann, wenn das geschehen sollte, von dem Jesus da redet, auch seine ganze Welt zusammenbrechen würde. Und darf auf keinen Fall passieren.

Doch nun weist Jesu den Petrus auf sehr heftige Weise zurecht: „Tritt hinter mich, du Satan! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ (V 33) Damit weist er Petrus wieder den Platz zu, der ihm zusteht: nicht über ihm, sondern eben hinter ihm als einer, der ihm nachfolgt; die Bezeichnung „Satan“ meint den Versuch, sich über Gott zu stellen, ihm vorzuschreiben, was er zu tun hat, und mit der Weisheit dieser Welt seinen Willen auszuhebeln.

Dieses ganze Geschehen, wie es der Evangelist hier schildert, ist jetzt aber nicht etwas, das nur diesen Petrus betrifft. Den eigenen Verstehenshorizont zur Zensur für der Willen und das Wirken Gottes zu machen, ist ein Vorgang, der sich zieht durch die ganze Geschichte unserer Kirche bis heute zieht:

- Sehr bald nach den Anfängen der Kirche wurden die allgemeinen gesellschaftlichen Konventionen wieder so stark und mächtig, dass sie vieles von der anfänglichen Begeisterung und Radikalität auslöschten.
- Fast alle Unheilstunden in der Geschichte unserer Kirche sind genau dadurch gekennzeichnet, dass da Leute – genau wie Petrus – Jesus vorgeschrieben haben, was er zu tun hat, weil Traditionen und Konventionen stärker waren als der Wille Gottes. (Dostojewski – Großinquisitor)
- Wenn zurzeit dieser synodale Prozess stattfindet: Geht es da darum, gemeinsam und intensiv zu versuchen, herauszubekommen, was der Herr der Kirche heute von ihr will, oder geht es dabei nicht auch sehr oft nur um das, „was die Menschen wollen“ (V 33)?

Damit diese fatale Rollenverschiebung nicht stattfindet, ist deshalb eine Sicherungen notwendig, die Jesus im Evangelium deutlich nennt: „Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mit nach.“ (V 34) Dieses Wort vom Selbstverleugnen bedeutet nicht, dass wir uns jetzt alle stillschweigend vor lauter Demut im Hintergrund verkriechen müssen. Gerade auf dem Hintergrund dieses Evangeliums bedeutet Selbstverleugnung, dass wir uns sehr genau und mit aller Ehrlichkeit darüber klar werden, welche ungeheure Macht Gewohnheiten, Traditionen, gesellschaftliche Konventionen, Mehrheiten, Interessen und ganz persönliche Wünsche und oft verborgenen Sehnsüchte entfalten können, und uns daran hindern wollen, ganz genau wahrzunehmen, was Gott von uns heute wirklich will. Und das kann unangenehm werden.